

Thomas Adam: Deutschland in der Welt. Gesellschaft, Kultur und Politik seit 1815, Frankfurt am Main: Campus, 2021, 453 S.

Rezensiert von
Frank Bösch, Potsdam

An gewichtigen Überblicksdarstellungen zur deutschen und europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts mangelt es nicht. Der Titel von Thomas Adam kündigt jedoch in zweifacher Hinsicht neue Wege an: Einerseits als internationaler Zugang zu „Deutschland in der Welt“, und, wie der Titel verspricht, auch die Einleitung von Transfer- und Vergleichsperspektiven; andererseits durch den Einbezug des 19. Jh.s, was eine andere Betrachtung der Zeitgeschichte eröffnen könnte. Die Lektüre fällt jedoch, um dies vorwegzunehmen, denkbar ernüchternd aus. Das Buch fokussiert sich eng und konventionell auf die deutsche Nationalgeschichte. Stärker noch als traditionelle Darstellungen spart es sogar jene internationalen Verflechtungen aus, die Kriege, Medien oder internationaler Handel in diesen Jahrhunderten bescherten. Lediglich einzelne Seitenblicke auf deutsche Migrant:innen, die in die USA gingen, deuten eine grenzübergreifende Perspektive an.

Auch der Einbezug des 19. Jh.s beschert wenig neue Einsichten. Die Abschnitte für die Phase bis 1871 rekapitulieren vor allem politische Entwicklungen, vom Wiener Kongress hin zum Norddeutschen Bund, vom Aufblühen nationaler Vereine

über die Entstehung von Verfassungen und Revolutionen hin zur Ausformung einer nationalen Identität. Dies geschieht ganz aus deutscher Sicht, obwohl gerade hier eine stärker internationale Perspektive nahegelegen hätte. Umso ärgerlicher wirkt deshalb die einleitende, recht unpassende Kritik an Jürgen Osterhammel und Sebastian Conrad, diese würden eine politikgeschichtliche Verengung bieten. Einen kurzen Seitenblick auf die USA bietet ein Abschnitt zum Transfer des Weihnachtsfestes in die USA und zu den deutschen Auswander:innen dort, wobei Adam besonders deren großen Respekt gegenüber den „Indianern“ betont.

Die Abschnitte für die Zeit seit dem Kaiserreich behandeln größtenteils Kultur und Gesellschaft, wie etwa die sozialmoralischen Milieus. Generell fällt die eigenwillige Schwerpunktsetzung des Buches auf. Das Bildungswesen und die Museen erhalten viel Raum, aber ganz auf die Rolle von Stiftungen bezogen. Weitgehend ausgeblendet wird dagegen der deutsche Kolonialismus. Vielleicht deshalb bezeichnet der Autor die Phase bis 1914 als Friedenszeit mit wenigen Kriegstoten. Obgleich die meisten neueren Überblicksdarstellungen die globale Dimension des Ersten Weltkriegs aufzeigen, bleibt die Darstellung auch hier national fokussiert, ebenso später der Abschnitt zum Zweiten Weltkrieg. Der Darstellung der Kultur der Weimarer Republik folgt eine ausführliche Behandlung des Nationalsozialismus. Und auch hier überraschen die Akzente: Die Gesellschaft wird vor allem mit Blick auf den „Mythos Autobahn“ beschrieben, zudem durch „Kraft durch Freude“. Der Holocaust wiederum wird länger mit Blick auf seine Vorgeschichte und insbesondere

über die Eugenik dargestellt, kaum aber seine Umsetzung ab 1941.

Auch im Abschnitt zur jüngsten Zeitgeschichte verwundern die Gewichtungen. Wie in jüngeren Darstellungen üblich, stellt Adam die geteilte deutsche Geschichte nach 1949 verschränkt dar. Der DDR und Ostdeutschland seit 1990 gewährt er sogar mehr Raum als der Bundesrepublik. Hier dominiert stark der Blick auf die Gesellschaft, während das Handeln der unterschiedlichen Regierungen kaum Erwähnung findet. Wiederum werden die angekündigten Bezüge zur Welt, wie Handel und Globalisierung, Tourismus und internationale Diplomatie, ausgespart. Für die DDR werden die Dissident:innen und Flüchtenden ausführlicher thematisiert, weniger der Repressionsapparat. Die Unzufriedenheit der DDR-Bürger:innen 1989 wird vor allem mit den Westbildern des Fernsehens und der fehlenden Reisefreiheit erklärt (S. 359). Die Abschnitte zu den 1990er Jahren beziehen sich ganz auf Ostdeutschland, wobei die Kritik an der Übernahme von Leitungspositionen durch Westdeutsche im Vordergrund steht.

Das Buch verzichtet komplett auf Fußnoten oder auch nur auf die Nennung von Historiker:innen, die Erkenntnisse zu den Themen aufbrachten. Das fällt umso leichter, da sich die Darstellung stark auf die Ereignisgeschichte und Sozialdaten konzentriert. Selbst bei Themen wie der Bewertung des Kaiserreiches, des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs, dem Holocaust oder dem Umgang mit der NS-Vergangenheit, wo selbst Schulbücher unterschiedliche Fachpositionen aufzeigen, verzichtet der Text auf die Andeutung kontroverser Forschungspositionen. Überraschend ist schließlich für ein neueres Buch eines

US-Autors, dass Frauen kaum vorkommen. Erst auf Seite 332 findet sich ein Abschnitt, der die berufstätigen Frauen in der DDR den Hausfrauen in der Bundesrepublik gegenüberstellt. Der Verlag hat eine Flasche Tsingtao-Bier auf das Cover gesetzt. Im Buch werden die sich wandelnden deutsch-chinesischen Beziehungen hingegen nicht behandelt, trotz ihrer offensichtlichen Relevanz.

Bereits andere Rezensenten monierten zahlreiche faktische Fehler. Weitere ließen sich ergänzen: Ein Parteiverbot erfolgte nicht „bislang nur einmal“ gegen die KPD (S. 316), sondern 1952 bereits gegen die SRP. Und in den Bundestag kommen Parteien nicht nur mit 5% (S. 317), sondern auch mit drei direkt gewählten Abgeordneten, wie die DP 1953/57 oder die PDS 1994. Das mag bei so einem großen Überblick passieren. Ärgerlicher erscheinen mir Einschätzungen, die jenseits der Forschung stehen: Die Berlin-Blockade 1948 wird etwa allein als Reaktion der Sowjetunion auf die westdeutsche Währungsreform erklärt und die Stalin-Noten 1952 als real verhandelbares Angebot eines neutralen, vereinigten Deutschlands (S. 314); den 68ern wird eine Aufarbeitung und ein Dialog über die NS-Vergangenheit zugeschrieben; unzutreffend ist auch, dass „nur wenige Gastarbeiter in ihre Heimatländer zurückkehrten“ (S. 342, tatsächlich kehrte eine große Mehrheit zurück); oder es wird postuliert, dass „nur wenige Ostdeutsche“ einen DDR-Sender einschalteten (S. 354, Unterhaltungsendungen der DDR waren tatsächlich beliebt).

Es ist unklar, welche Zielgruppe dieses Buch ansprechen soll. Eine akademische Leserschaft ist aufgrund des sehr darstellenden Stils und des Verzichts auf eigene

Forschungen, Positionierungen oder auch nur das Aufgreifen von Fachliteratur wohl weniger angepeilt. Für eine Leserschaft jenseits der Universität sind die Schwerpunkte etwas eigenwillig und die Präzision zu gering. Am ärgerlichsten ist jedoch, dass der im Titel und der Einleitung versprochene transnationale Ansatz weniger Umsetzung findet als in konventionellen Darstellungen zur deutschen Geschichte.

**Eleni Braat/Pepijn Corduener (eds.):
1989 and the West: Western Europe
Since the End of the Cold War,
London/New York: Routledge, Taylor
& Francis Group 2020, 290 S.**

Rezensiert von
Christoph Lorke, Münster

Francis Fukuyamas 1992 formuliertes berühmtes Diktum vom „Ende der Geschichte“ wurde in den vergangenen Jahren vehement kritisiert und leidenschaftlich diskutiert. Mit dem Ende des Kalten Krieges hätten sich, so seinerzeit der Politikwissenschaftler, weltpolitische Widersprüche verflüchtigt, habe sich die liberale, kapitalistische, demokratische Marktwirtschaft als Ordnungsmodell durchgesetzt. Nachwirkung und Erbe dieser These stehen im Mittelpunkt dieses Buches, das aktuell kaum sein könnte. Neben geopolitisch-strategischen Aspekten, die die Welt seit dem 24. Februar 2022 in Atem halten, waren es zunächst die Ereignisse des Jahres 2016, als mit dem „Brexit“-Referendum

und der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten vermeintliche Gewissheiten in aller Heftigkeit in ihren Grundfesten erschüttert wurden. Angestoßen durch diese Geschehnisse scheinen eben jene in den Jahren zwischen 1989 und 1991 erfolgten politischen, sozialen, kulturellen und nicht zuletzt wirtschaftlichen Entwicklungen, die seinerzeit verbreitet affirmativ und enthusiastisch begrüßt worden waren, zunehmend mit Misstrauen betrachtet zu werden. Daraus entwickelten sich jüngst durchaus aufgeregt-alarmistische Diskussionen über die Überlebensfähigkeit, Erfolgsaussichten und Dauerhaftigkeit des westlich-europäisch-liberalen Weges, woraus Fragen nach künftigen wirtschaftlichen Modellen, der Zukunft der NATO oder der Bindekraft repräsentativer Demokratie resultierten.

Jene Annahme, dass 1989 Katalysator für die europäische Integration, die EU-Osterweiterung unter den Vorzeichen einer Liberalisierung wie „Verwestlichung“ und ebenso die heute prominent diskutierte „Veröstlichung“ des Einflussbereiches der NATO gewesen sei, greift der vorliegende Band auf, indem die damit verbundenen zeitgenössischen Annahmen konsequent in ihrer Genese, Reichweite und Nachwirkung historisiert werden. Denn all diese Entwicklungen waren seinerzeit Antworten auf umfassende Herausforderungen, mit denen die westlichen Staaten „nach dem Boom“ konfrontiert waren. Mit dem Schwerpunkt auf die Entwicklungen in Westeuropa geht es den Herausgebern um das Aufspüren historischer Kontinuitäten und Diskontinuitäten, die ihre macht- und wirtschaftspolitischen, geostrategischen wie politikulturellen Wurzeln häufig bereits in den 1980er Jahren ha-